

## **Die doppelte und die einfache Liebe**

### **Predigt am 30. Sonntag des Kirchenjahres**

*Mt 22, 34-40:* In jener Zeit, als die Pharisäer hörten, dass Jesus den Sadduzäern das Maul gestopft hatte, kamen sie am selben Ort zusammen. Einer von ihnen, ein Gesetzeslehrer, wollte ihn versuchen und fragte ihn: „Meister, welches Gebot im Gesetz ist das wichtigste?“ Er antwortete ihm: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit deinem ganzen Denken. Das ist das wichtigste und erste Gebot. Ebenso wichtig ist das zweite: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. An diesen beiden Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten.“

Wie oft, liebe Schwestern und Brüder, wie oft haben wir diese Sätze schon gehört! Und wie fremd klingen sie auf einmal in diesen Tagen, wie himmelweit weg von den Katastrophen, die sich in der Ferne der Tagesnachrichten ereignen und die uns doch immer näherkommen, so nahe, dass es uns angst und bange wird. Hass und Gewalt, dieses alptraumhafte Paar, scheinen die Herrschaft an sich zu reißen, unerbittlich: die Herrschaft über unsere Welt und, wenn wir nicht aufpassen, auch über unsere Gedanken. Hilflos sehen wir zu, wie Vernichtungsphantasien zu Wirklichkeit werden, werden wir mediale Zeugen von Angriffskriegen und Terror, von versuchten Völkermorden, von Opfern, die zu Tätern werden und neue Opfer verlangen und die doch nicht aufhören, Opfer zu sein. Immer wieder geschieht das im Namen Gottes, im Namen von Gerechtigkeit und Freiheit. Immerfort werden wir mit der Frage konfrontiert, auf welcher Seite wir stehen; und dabei wird es manchmal so schwer, die Seiten überhaupt auseinanderzuhalten. Was in der Ferne geschieht, rückt uns in Umfragen und Wahlentscheidungen auf die Pelle, in denen die Betreiber des Hasses feixend die Oberhand gewinnen. Und in den erregten Diskussionen am Abendbrots-Tisch gehen auf einmal Freundschaften zu Bruch, sehen wir einander ratlos, empört, verständnislos an. Es ist, als sei die Luft, die wir atmen, von alldem vergiftet.

„Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit deinem ganzen Denken, und deinen Nächsten wie dich selbst.“ Wenn ich diese Worte, die ich wie wir alle auswendig kannte, jetzt wiederlese, dann klingen sie, als kämen sie aus einer anderen Welt. Aber das tun sie ja auch, buchstäblich! Erst jetzt begreife ich das in seiner ganzen Wucht: Diese Worte kommen aus einer anderen Welt. Der, der sie ausspricht, nennt diese Welt das „Reich Gottes“, die „Gottesherrschaft“, den Himmel. Diese Worte sagen, was zu tun ist, wenn es also auch auf Erden sein soll wie im Himmel. Sie

sagen es einfach, kurz und klar. Versuchen wir sie jetzt, in dieser vom Hass vergifteten Atmosphäre, neu zu hören, damit sie uns helfen, mit unserem Leben klarzukommen.

Fangen wir mit dem Ende an. „An diesen beiden Geboten“, so beendet Jesus seine Rede, „hängt das ganze Gesetz und die Propheten.“ Das heißt: Nichts in unserem Glauben und Leben ist wichtiger als dies; dies ist der Maßstab, an dem sich alles andere messen lassen muss. Alles andere, auch die Heilige Schrift? Ja, auch die Heilige Schrift selbst. Wer immer Ihnen einreden will, dass es zuerst um etwas Anderes gehe als dieses Liebesgebot, der widerspricht diesem Wort Jesu. Und wenn es der Apostel Paulus persönlich wäre – der ja selber daran erinnert, auch wenn er sich beispielsweise über die Homosexualität in der römischen Kultur aufregt oder Frauen in der Kirche zu schweigen gebietet: „Wenn ich mit Menschen- oder Engelszungen redete und hätte die Liebe nicht, dann wäre ich ein tönendes Erz und eine klingende Schelle.“ Dies ist der Maßstab.

Mehr noch: Der Satz „An diesen beiden Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten“ – dieser Satz gilt nicht nur für Christen. Diesen Satz bekennen Christen, Juden und Muslime. Sie bekennen ihn, während sie einander verurteilen, verabscheuen, verfolgen. Wer sich auf ihn beruft, kann nicht im nächsten Satz den Hass gegen die jeweiligen Konkurrenten predigen, gegen die Ungläubigen. In diesem Satz, diesem Grund-Satz sind wir verbunden, in ihm gehören wir zusammen. Wer immer Ihnen etwas Anderes einreden will, der widerspricht Jesus.

Also wie genau lauten denn diese „beiden Gebote“? Und wieso sind es zugleich zwei und eines? Darüber bin ich schon als Kind gestolpert, als ich dieses Evangelium zum ersten Mal hörte, und ich stolpere noch immer. „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit deinem ganzen Denken. Das ist das wichtigste und erste Gebot. Ebenso wichtig ist das zweite: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“ Von zwei Geboten spricht Jesus – aber so, als ob es ein einziges sei. In diesem scheinbaren Widerspruch, in diesem Stolpern zeigt sich die entscheidende Pointe. Sie besagt: Beides, Gottesliebe und Menschenliebe, gehört zusammen; beides ist in Wahrheit eine und dieselbe Liebe. Wer Gott liebt, seinen Nächsten aber nicht, der liebt in Wahrheit auch nicht Gott – dies an die Adresse aller, die sich für die Rechtgläubigen halten und dafür den jeweils anderen notfalls auch den Kopf einschlagen wollen.

In einigen seiner berühmtesten Gleichnisse hat Jesus veranschaulicht, was er meint, unmissverständlich. Der Priester aus dem Tempel und der Schriftgelehrte, die an dem ausgeraubten und zerschundenen Mann auf der Straße nach Jericho vorübergehen, die können noch so klug und recht und schriftgelehrt in ihrer Theologie sein, noch so würdig

in ihrem Amt und noch so tadellos in ihrer liturgischen Kleidung – der Einzige, der in dieser Geschichte richtig ist, ist der Ungläubige, der Ketzer: der Samariter, den die Priester und Schriftgelehrten hochmütig verachten. Dieser Samariter, der *nicht* vorübergeht, verändert mit seinem Handeln ihre gesamte säuberliche und selbstgefällige Ordnung.

Auch die Menschen, die vom Weltenrichter in den Himmel gerufen werden mit den einladenden Worten „Gehet ein in die Herrlichkeit des Herrn“, auch die sind in Jesu Gleichnis vom Weltgericht Ungläubige. Nichts haben sie gewusst von Jesus, sie haben ihn gar nicht gekannt. So dachten sie jedenfalls. Dabei haben sie ihn gespeist, als er hungrig war; sie haben ihn im Gefängnis besucht; sie haben ihm Kleider gegeben, als er fror. Jesus lobt diese Ungläubigen, ja er erhebt sie zum Vorbild für uns. Er lobt, so könnte man meinen, die Atheisten, weil sie aus Liebe gehandelt haben.

Aber da kommt nun die Pointe unseres heutigen Evangeliums zur Geltung: Diese Ungläubigen sind für Jesus gar keine Atheisten – weil sie geliebt haben. Wer seine Nächsten so liebt, mit ganzem Herzen und mit ganzer Seele, der liebt auch Gott, ob er es weiß oder nicht. „Gott ist die Liebe“, das sagen wir so leicht und rasch dahin, wir sind es so gewöhnt, und es ist ja auch wahrhaftig wahr. Aber das gilt eben auch umgekehrt: In der Liebe ist Gott. Oder um es noch einmal mit Jesu eigenen Worten zu sagen: „Nicht die werden in den Himmel eingehen, die immerzu ‚Herr, Herr!‘ schreien, sondern die, die den Willen des Vaters tun.“

Wer liebt, ist bei Gott, ist von ihm umfassen. Das ist der Sinn auch der vielen so abstrakt erscheinenden Lehre von der Dreifaltigkeit: Gott ist nicht für sich allein, eingeschlossen und abgeschlossen in seiner Hoheit. Gott ist Beziehung, liebende Beziehung, und er nimmt uns in diese Beziehung hinein. Die Liebe, von der Jesus spricht, ist *all-inclusive*. Papst Benedikts erste Enzyklika hat das mit wunderbarer Klarheit ausgeführt: *Deus caritas est*, unter entschiedenem Einschluss von Eros und Amor. Wo immer Liebe ist, ganz gleich in welcher Form, da ist Gott. Da gibt es keine Ab- und Ausgrenzungen mehr, da gibt es „nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht Mann und Frau; denn ihr alle seid *eins* in Christus Jesus.“

Fromme Worte, liebe Schwestern und Brüder. Aber kann man sie ernsthaft auf diese Wirklichkeit beziehen, die wir jeden Tag in den Nachrichten sehen? Sind sie nicht rettungslos naiv angesichts der Weltherrschaft von Hass und Gewalt, hilflos? Stellen wir uns einen Augenblick das ganz Unmögliche vor. Stellen wir uns vor, Israelis und Palästinenser hätten von Anfang ihrer wohl oder übel gemeinsamen Geschichte an einander Gutes gewünscht. Stellen wir uns vor, die Palästinenser hätten Israel, hätten den vor dem

Holocaust Geflohenen nach Kräften dabei unterstützt, ihr Land aufzubauen, und die Israelis hätten alles darangesetzt, sich ihre neuen Nachbarn nach Möglichkeit zu Freunden zu machen. Die eine Seite hätte vom Wohlergehen der anderen profitiert, der Erfolg der einen wäre einhergegangen mit dem Erfolg der anderen.

So etwas, glaube ich, ist gemeint mit den Worten „wie Dich selbst“. Zu verstehen, dass der *eigene* Wunsch, gut und in Frieden zu leben, auch der Wunsch der *anderen* ist: das ist der Anfang der Feindesliebe. Er ist gut, und er ist durch und durch vernünftig. Wenn wir das nur begriffen: dass das Wohlergehen unserer Nächsten die Bedingung unseres eigenen Wohlergehens ist – dann lebten wir schon in dieser Liebe, von der Jesus spricht, in dem Gottesreich, das er verkündet. Dann lebten wir wie „im Himmel, also auch auf Erden“.

Übrigens spricht Jesus über die beiden Gebote, die in Wahrheit ein einziges sind, mitten im Zentrum von Jerusalem, vor den Schriftgelehrten und Priestern, den Rechtgläubigen, die ihn heuchlerisch „Meister“ nennen. Sie haben sich daran ergötzt, wie er „den Sadduzäern das Maul gestopft hat“, so sagen sie im Text, und nun wollen sie seine Rechtgläubigkeit testen. „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit deinem ganzen Denken, und deinen Nächsten wie dich selbst.“ Das ist seine Antwort. Das sagt er zu ihnen, kurz bevor sie ihn abholen. Kurz bevor er sein Leben hingibt aus Liebe zu uns.